

CLAAS, ANNA, *Lässt sich das Prinzip Verantwortung doch noch verteidigen?* (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag, Reihe: Philosophie; Band 20). Marburg: Tectum 2011. 275 S., ISBN 978-3-8288-2767-7.

Ausgangspunkt für die im Tectum Verlag erschienene Dissertation von Anna Claas (= C.) ist die Sorge, dass eine Weltgesellschaft, die nicht fähig ist, einen – zumindest minimalen – moralischen Konsens zu finden, Gefahr läuft, an den sich verdichtenden ökologischen und sozialen Problemen zu scheitern. Diese Befürchtung teilt sie u. a. mit Hans Jonas, der in seinem Werk „Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“ (1979) einen Lösungsvorschlag unterbreitet hat. Dabei geht er von der Beobachtung aus, dass die technische Entwicklung zunehmend der menschlichen Kontrolle entgleitet und zu einer Bedrohung für die Natur und den Menschen wird. Negativ verstärkt werde die Problematik durch die – wenngleich notwendige – Zurückhaltung der Naturwissenschaften gegenüber Wert- und Sinnfragen einerseits und die verbreitete, im Denken der Neuzeit wurzelnde Ansicht, dass nur der Mensch ein Träger von Sinn, Wert und damit Würde sein könne. Im Widerspruch zu dieser Vorstellung von einer „Wertindifferenz der Natur“ will Jonas die anthropozentrische Ethik zurücklassen und eine Ethik entwickeln, in der „alles Moralische aus dem Grundstoff der wert- und sinnvollen Natur abgeleitet wird“ (45).

Der erste Imperativ einer solchen Ethik zielt auf das „Dass“ der Existenz ab – wie Jonas meint –, d. h. darauf, dass es die Menschen und die Natur in der Welt geben kann. Da der Mensch einerseits Teil im Ganzen des Naturgefüges ist, andererseits eine besondere Begabung hat, kommt ihm eine besondere Verantwortung gegenüber der Natur wie gegenüber seinen Mitmenschen zu. Diese „metaphysisch-ontologische“ Begründung eines Prinzips der Verantwortung haben unterschiedliche Autoren kritisiert, C. selbst bezeichnet es als nicht haltbar. Dennoch möchte sie das Prinzip Verantwortung als Grundidee übernehmen und sanieren, indem sie zwei Modifikationen durchführt: I) Das Prinzip Verantwortung soll diskursiv und II) „dreistellig“ entwickelt werden.

Um dies zu erreichen, setzt sich C. mit Apels transzendentalpragmatischer Diskursethik auseinander und dann mit Wellmers neo-pragmatischem Ansatz, bevor sie schließlich nach seinem Vorbild versucht, das Prinzip Verantwortung „von unten“ – d. h. von den Individuen ausgehend – zu argumentieren. Sie zeigt zunächst auf, dass Anliegen I der von ihr intendierten Modifikationen mit Hilfe Apels Ansatzes durchgeführt werden kann, kritisiert jedoch mit Wellmer Apels Bemühen um eine Letztbegründung. Apels Rede von einem performativen Selbstwiderspruch, in den sich begibt, wer moralische Präsuppositionen leugnet, sei nicht überzeugend, denn was Apel auf diese Weise als objektive, universal gültige Moralnormen aufdecken wolle, seien letztlich bloß einfache, konstitutive Regeln unserer praktischen Gesprächsführung.

Das Kap. über Albrecht Wellmer beginnt C. mit einer Einordnung seiner Position zwischen Apels transzendentalpragmatischem Ansatz und dem radikal neo-pragmatischen Ansatz von Rorty. Moralische Urteile sind – für Wellmer – immer subjektiv und gelten aufgrund von für „mich“ als Subjekt überzeugenden Argumenten. Zugleich veranlasst mich aber die für mich einsichtige Rechtfertigung dazu, andere Menschen im Gespräch überzeugen zu wollen. Es setzen individuelle und kollektive Lernprozesse ein, die – sofern es uns gelungen ist, unsere moralische Urteilskraft zu stärken und damit für eine vernünftige Diskussionskultur zu sorgen – dazu beitragen, dass wir unsere, für sich genommen, falliblen Urteile im realen Diskurs modifizieren und auf diese Weise ein immer stabileres Netz aus Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen entwickeln. Ausgehend von diesen Überlegungen und analog zu Wellmers Verständnis der „positiven Normen“ rekonstruiert C. schließlich ein – wenngleich abgeschwächtes – Prinzip Verantwortung, das dank der eingangs genannten Modifikationen der Kritik standhalten soll.

C.' Dissertationsschrift ist eine engagierte Arbeit, die eine präzise Darstellung der Thesen von Hans Jonas, Karl-Otto Apel und Albrecht Wellmer liefert. Besonders positiv fällt auf, dass sich C. bemüht, in einem einführenden Kap. zu klären, was Philosophen gemeint haben bzw. meinen, wenn sie von Verantwortung sprechen. Neben dieser Begriffsklärung, die sogar noch ausführlicher hätte sein können, ist das Bemühen der

Autorin um eine zweckdienliche, nachvollziehbare Struktur lobenswert. Als Vorschau wie als Rückblick benennt und evaluiert sie regelmäßig die einzelnen Arbeitsschritte, was das Verständnis erleichtert, jedoch auch zu einem gewissen – wenngleich verträglichen – Maß an Redundanz führt. Zu bemängeln ist allerdings, dass C. in der Kritik der präsentierten Ansätze kaum mehr leistet, als die Kritik anderer Autoren zu rezipieren. Dies führt zum Teil dazu, dass sie Aussagen, die man durchaus hinterfragen hätte können bzw. sollen, undifferenziert stehen lässt. So lässt sich etwa bezweifeln, ob es angesichts Jonas' normativ aufgeladenen Seinsbegriffes überhaupt noch sinnvoll ist, von Metaphysik zu sprechen – selbst wenn C.' Toleranz in dem allgemein zur Mode gewordenen Reden von Metaphysik vermutlich kaum auffällt.

Für wenig begründet und daher zu hinterfragen halte ich weiters Jonas' Ansicht, dass menschliches Handeln früher weniger komplex, die Folgenabschätzung leichter gewesen sei. Hier hätte C. kritischer sein können – wie auch an jenen Stellen, wo sie offensichtlich von ihren Vorbildern geprägte Wendungen übernimmt und vom „Dogma des naturalistischen Fehlschlusses“ spricht ohne zu diskutieren, ob der Ausdruck Dogma zutrifft oder was damit gemeint sein könnte. Zumindest widerspricht sie Jonas, wenn er meint, mit seinem sehr simplen Säuglings-Beispiel eben dieses „Dogma“ umgeworfen zu haben. Allerdings könnte man in der Kritik durchaus noch weiter gehen und einwenden, dass Jonas moralisches Handeln mit diesem „Sieh-hin-und-du-weißt“-Argument (67) letztlich auf Instinkte reduziert. Schließlich halte ich auch die Art und Weise, wie C. – wo sie dies tut – Jonas kritisiert, für nicht sehr aussagekräftig. Zwar wiederholt sie sehr häufig, dass dieses oder jenes Argument „nicht überzeugend“ sei, die Begründung fällt dann aber oft mager aus oder fehlt ganz.

Für problematisch erachte ich schlussendlich die Selbstverständlichkeit, mit der C. die Positionen anderer Denker als „richtig“ oder „falsch“ beurteilt. Gerade da sie sich sehr ausführlich mit unterschiedlichen Wahrheitskonzeptionen auseinandersetzt und letztlich mit Wellmers Verständnis von Wahrheit als einer „behauptende[n] und überzeugende[n] Stellungnahme“ (154) zu sympathisieren scheint, ist es befremdlich, wenn man auf Formulierungen stößt wie: „fälschlicherweise“ (131) etwas meinen, „dieses Problem falsch“ angehen (141), „die richtigen Kerngedanken“ (143 f.) neu begründen oder verstehen, „dass er richtig liegt“ (148).

Trotz dieser Einwände hat die Arbeit zweifellos Substanz: C. führt das, was sie sich vorgenommen hat, konsequent zu Ende und bietet allen, die sich mit den besprochenen Autoren beschäftigen, einen interessanten Forschungsimpuls.

C. PAGANINI

WESSELS, ULLA, *Das Gute*. Wohlfahrt, hedonisches Glück und die Erfüllung von Wünschen (Klostermann Rote Reihe). Frankfurt am Main: Klostermann 2011. 244 S., ISBN 978-3-465-04123-8.

Das Buch entwickelt eine Glück-Wunsch-Ethik, und eine Glück-Wunsch-Ethik ist eine Form der Wohlfahrtsethik. Wohlfahrtsethiken vertreten die These, dass eine Welt umso besser ist, je besser es den Individuen in der Welt geht. Aber wovon hängt es ab, ob es den Individuen gut oder weniger gut geht? Aufgabe des Buches ist es, eine Theorie des individuell Guten zu entwickeln. Die These lautet: Das individuell Gute setzt sich zusammen aus dem hedonischen Glück und der Erfüllung von Wünschen. Um das individuell Gute geht es „insofern, als es das *moralisch* Gute konstituiert“ (16). „Deshalb ist auch der Titel des Buches, *Das Gute*, treffend. Zwar steht das individuell Gute im Mittelpunkt, doch steht es insofern im Mittelpunkt, als es das moralisch Gute konstituiert“ (22). Insofern Wünsche tatsächlich Wünsche sind, „ist ihre Erfüllung gut für diejenigen, die diese Wünsche haben, und somit auch moralisch gut – jedenfalls pro tanto“ (218). Die zitierten Sätze lassen fragen: Was bedeutet „konstituiert“? Ist das individuell Gute ein wesentlicher, notwendiger Bestandteil des moralisch Guten, aber doch nur ein Bestandteil unter anderen? Oder konstituiert das individuell Gute das moralisch Gute in dem Sinne, dass es das moralisch Gute ausmacht, d. h., dass es mit ihm zu identifizieren ist? Ist das, was für jemanden gut ist, als solches auch moralisch gut? Verstehen wir unter dem moralisch Guten etwas, das für jemanden gut ist, oder ist das moralisch Gute das in einem uneingeschränkten Sinn Gute? (Die immer wieder gebrauchte Wendung